Moldawien will seine Forschenden zurück

Autor(en): **Koechlin, Simon**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **24 (2012)**

Heft 93

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-967884

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Martin Rütschi/Keystone

Heftige Definitionskämpfe: Anders als die Versicherer verstehen die Hausärzte unter Qualität die Lebenswelt ihrer Patienten. (Ohrenspülung im Entlebuch, 2006.)

Qualität als Floskel?

Wenn heute von der Hausarztmedizin die Rede ist, dann meist im Zusammenhang mit zu erhöhender «Effizienz» und zu berücksichtigender «Evidenz», mit notwendiger «Kostenminimierung», «patientenzentrierter Behandlung» und so weiter. Der Kernbegriff, um den diese Ausdrücke geradezu inflationär kreisen, ist die zu verbessernde oder zumindest zu sichernde «Qualität» der Medizin. Die Medizinanthropologin Andrea Abraham von der Universität Bern kommt zum Schluss, dass die verschiedenen Akteure des Gesundheitswesens – die Hausärzte, ihre Vereinigungen, die FMH, die Gesundheitspolitiker, die Krankenversicherungen – den Qualitätsbegriff hemmungslos benutzen, darunter aber etwas je anderes verstehen. Andrea Abraham betrachtet Qualität deshalb als Teil einer «rhetorischen Strategie», die zur Legitimation eigener Interessen und Positionierungen dient. Wenn etwa die Versicherer von guter Qualität redeten, meinten sie die tiefen Kosten, während die Hausärzte zusätzlich die Lebenswelt der Patienten im Blick hätten. Der Qualitätsdiskurs ist bereits anfangs des 20. Jahrhunderts in der US-amerikanischen und der japanischen Industrie entstanden, von dort unter neoliberalen Vorzeichen nach England und den Niederlanden gewandert und schliesslich in der Schweiz angelangt. Man stecke viel Zeit, Geld und Erwartungen in Qualitätsprogramme, wie etwa die aktuelle Qualitätsstrategie des Bundes im Gesundheitswesen zeige, obschon der reale Nutzen nur schwer zu definieren sei, sagt Andrea Abraham. **uha** ■

Moldawien will seine Forschenden zurück

Aus der osteuropäischen Republik Moldawien wandern massenhaft kluge Köpfe ab. Heute arbeiten in der ehemaligen Sowjetrepublik noch 5500 Menschen in der Bildung und der Forschung, vier Mal weniger als 1990. Die moldawische Regierung hat den Ernst der Lage erkannt und versucht, Gegensteuer zu geben. In dem vom SNF, von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit und der moldawischen Akademie für Wissenschaften unterstützten Scopes-Projekt arbeiten auch Forschende der ETH Lausanne mit. Sie untersuchen, ob die hoch qualifizierten Auswanderinnen und Auswanderer dazu beitragen können, der moldawischen Forschung wieder auf die Beine zu helfen. Das Team um Jean-Claude Bolay und Gabriela Tejada machte rund 200 moldawische Emigranten ausfindig und befragte sie. Die Resultate zeigen, dass die meisten noch immer regelmässigen Kontakt mit der Heimat pflegen. Über 40 Prozent schicken Verwandten Geld, damit diese finanziell über die Runden kommen. Viele der ausgewanderten Forschenden haben auch schon mit Kollegen in Moldawien gemeinsame Projekte durchgeführt oder an Tagungen in der Heimat teilgenommen. Vielen fehlt aber schlicht die Zeit, um mehr für die Entwicklung der Wissenschaft in ihrem Heimatland zu tun. Und viele sind der Ansicht, dass die Regierung mehr für die Forschung unternehmen sollte. Eine Mehrheit würde gerne wieder nach Moldawien zurückkehren – angesichts der prekären finanziellen Lage und der schlechten Infrastruktur im Land glauben allerdings die wenigsten an akzeptable Berufsaussichten. **Simon Koechlin** ■

Martin Fejer/EST&OST

Keine Rückkehr: Viele moldawische Forschende wandern aus, würden aber gern in ihre Heimat zurückkehren (Staatliche Universität Comrat, 2007).

Dominantes Deutsch in der Bundesverwaltung

Die Schweiz kennt die drei Amtssprachen Deutsch, Französisch und Italienisch sowie die Teilamtssprache Rätoromanisch. Die Mehrsprachigkeit schlägt sich auch in der Rechtsordnung nieder. So müssen die einzelnen Sprachfassungen der Erlasse des Bundes und der vier mehrsprachigen Kantone rechtlich gleichwertig und verständlich sein – keine einfache Aufgabe, wenn man sich nur schon die Eigenheiten der verschiedenen Sprachen und die mit ihnen verbundenen kulturellen Differenzen vergegenwärtigt. Die Aufgabe wird denn auch nur zum Teil zufriedenstellend gelöst, wie eine im Nationalen Forschungsprogramm «Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz» (NFP 56) erstellte rechtswissenschaftliche Studie besagt, die nun als – selbstredend mehrsprachige – Publikation vorliegt. Das Deutsche nehme häufig eine allzu dominante Stellung ein, besonders wenn die für die Erarbeitung eines neuen Gesetzes zuständige Kommission nur einsprachig arbeite. Die Autoren empfehlen den zuständigen Stellen dringend, die Rückmeldungen der Übersetzer besser zu berücksichtigen und generell das Italienische und das Rätoromanische zu stärken. **uha** ■

Rainer J. Schweizer, Marco Borghi (Hg.): Mehrsprachige Gesetzgebung in der Schweiz – Législation plurilingue en Suisse – Legislazione plurilingue in Svizzera – La legislaziun plurilingua en Svizra. Dike-Verlag, Zürich, St. Gallen 2011. 519 S.